

WANN IST IM SÜDALEMANNISCHEN DER NASAL VOR REIBELAUT GESCHWUNDEN?

Das Heliandbuch von Anneliese Bretschneider hat mich veranlaßt, mich erneut mit der im titel aufgeworfenen frage zu beschäftigen. F. Wrede hat 1924 in seinem aufsatz Ingwäonisch und westgermanisch, Zs. fda. 59, 270, die ansicht vertreten, es sei der nasalschwund des südalemannischen nicht einer sonderentwicklung dieses gebiets zu verdanken, sondern er sei mit der gleichen erscheinung des norddeutschen und des englischen gebiets zusammenzufassen. Die beiden großen gebiete hätten ursprünglich eine einheit gebildet, die durch einen vorgeschichtlichen vorstoß von osten her gesprengt worden sei; der nasalschwund habe sich also in vorgeschichtlicher zeit vollzogen. Dieser anschauung Wredes hat frl. Bretschneider sich ohne jeden vorbehalt angeschlossen. Sie verweist zwar s. 181 in einer anmerkung darauf, daß sie sich mit den bedenken Bohnenbergers weiter unten auseinandersetzen werde. Aber dieses 'weiter unten' ist leider nicht auffindbar. Und ebensowenig hat sich frl. Bretschneider veranlaßt gesehen, auf die in meiner Geschichte der deutschen sprache⁵, s. 7 seinerzeit vorgetragenen gegengründe irgendwie einzugehen. Und doch liegt die sache so: wenn unsere bedenken nicht widerlegt werden können, so ist Wredes anschauung nicht aufrecht zu erhalten.

Aber mit dem, was bis jetzt vorgebracht ist, sind die schwierigkeiten, auf die Wredes vermutung stößt, keineswegs erschöpft. Die erscheinungen des nordens und des südens stimmen nämlich keineswegs so vollständig überein, wie man gewöhnlich glaubt. Es gibt eine reihe von wörtern, die den nasalschwund zeigen müßten, wenn Wredes anschauung zu recht bestünde. Das sind wörter mit der germanischen lautgruppe vocal + *n* + *þ*. Sie wird im süden nicht wie im norden zu langem vocal + *þ*, sondern die verbindung *n* + dental bleibt bestehen, und es bleibt natürlich der kurze vocal vorher.

Gewußt hat das schon Staub, Deutsche mundarten 7, 19: er sagt, das englische habe die regel vom nasalschwund

'nach einer seite hin ausgesponnen, wohin das oberdeutsche nicht zu folgen angetan ist: wir meinen solche fälle wie *mouth* (mund), *other* (ander), *tooth* (zahn, schweiz. *zand*).' Und das Schweizer idiotikon erklärt, IX, 1759, 'daß auflösung eines nasals vor *d* < germ. *th* unserer mundart durchaus fremd, nur auf sächsisch-anglofriesischem boden heimisch ist'.

Die beispiele, auf denen diese beobachtung beruht, sind zwar nicht besonders zahlreich, aber sie genügen vollauf, um den aufgestellten satz zu erhärten.

Got. *anþar* erscheint im ganzen alemannischen sprachgebiet als *ander*, germ. *hrinþis* als *rind*, germ. *linþis* als *lind*, germ. *swinþis* als *g'schwind*, germ. *tanþ* als *zand*. *Mund* (got. *munþs*) ist zwar im heutigen alemannischen wol nirgends mehr bodenständig, aber es lebt fort in *mumpfel* 'mundvoll', *muntschi* (*müntsch*) 'kuß', *munzen* 'kauen'.

Gesinde, zu got. *sinþs*, ist gleichfalls den heutigen mundarten fremd geworden, aber es ist in zahlreichen älteren belegen bezeugt und so doch als altheimisch zu betrachten (vgl. Idiot. VII, 1128). Und *sund* 'süden' (germ. *sunþ*) dauert fort in einigen ortsnamen (Idiot. VII, 1130).

Der stamm *gund-* 'kampf' ist im lebendigen dasein längst untergegangen. Ortsnamen mit personennamen, die als erstes glied *gund* aufweisen, sind in unserem gebiet nur spärlich vorhanden. Ich hebe *Guntelingen* im kanton Zürich, bezirk Andelfingen, heraus, das 831 als *Cuntheringum* erscheint (Urkundenbuch von St. Gallen 1, 313).

Woher kommt nun die scheinbare sonderstellung des *n* vor *þ*? Ganz einfach daher, daß zur zeit des nasalschwunds *nþ* nicht mehr vorhanden, d. h. zu *nd* geworden war. Braune gibt an (§ 167 der Ahd. gr.), das alem. habe den wandel von *th* > *d* in der zweiten hälfte des 8. jh.s vollzogen; dann ist *Cuntheringum* eine in der schriftlichen überlieferung weitergeführte ältere gestalt. Jedenfalls kann aber der nasalschwund nicht vor dem 8. jh. eingetreten sein, sonst hätte er auch *nþ* erfaßt.

Auf das nebeneinander von *Swind* und *Swid* in personennamen und auf die belege von *ingeside*, auf die Edw. Schröder

aufmerksam gemacht hat, *Zs. f. d. A.* 60, 198 und *Nachr. d. Götting. Ges. d. Wiss.* 1933, 364, brauche ich nicht näher einzugehen, da bei ihnen keine specielle beziehung zu unserem gebiet vorliegt¹⁾.

GIESSEN.

O. BEHAGHEL.

DAS GEHT ÜBER DIE HUTSCHNUR.

Grimm wb. IV 2, 1994 verzeichnet unter 'hutschnur' die redensarten *bis über die hutschnur in schulden stecken* (Thüringen) und *das geht über die hutschnur* 'ist zu arg, superat modum' (Sachsen). Die der ersten fassung sinn- gleiche wendung *bis über die ohren in schulden stecken* weist auf die vorstellung, daß man in einem sumpf versinkt (F. Seiler, *Deutsche sprichwörterkunde*, 1922, s. 281). Borchardt-Wustmann, *Die sprichwörtlichen redensarten*⁶, 1925, s. 227 faßt dementsprechend auch *über die hutschnur* auf als steigerung von 'es geht an den hals'. Gemeint sei wol eigentlich die unter dem kinn herumlaufende, den hut im kopfe festhaltende schnur. Die redensart scheint nicht über den anfang des 18. jh.s hinaufzureichen.

Eine Egerer urkunde vom 30. april 1356 (original im staatsarchiv zu Eger nr. 86) weist auf frühere entstehung und führt zugleich auf eine andere deutung. Die Kreuzbrüder mit dem stern und die Deutschherren zu Eger einigen sich über die nutzung einer wasserleitung, die durch mehrere grundstücke geht. Die ersten anlieger sollen nicht mehr wasser nehmen, als sie zum trinken und kochen nötig haben, *und des selben wazzers schol in niht mer noch dicker aus den Rören gen. danne als ein hutsnur*. Die stärke einer hutschnur ist also ein maß für fließendes wasser, und wenn 'es über die hutschnur geht', so handelt der nutznießler gegen die vereinbarung, also unrecht. Zu vergleichen ist die entwick-

¹⁾ Ich möchte glauben, daß *ingeside* durch dissimilation aus *ingesinde* entstanden ist.